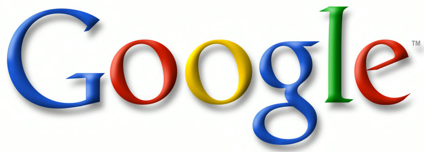
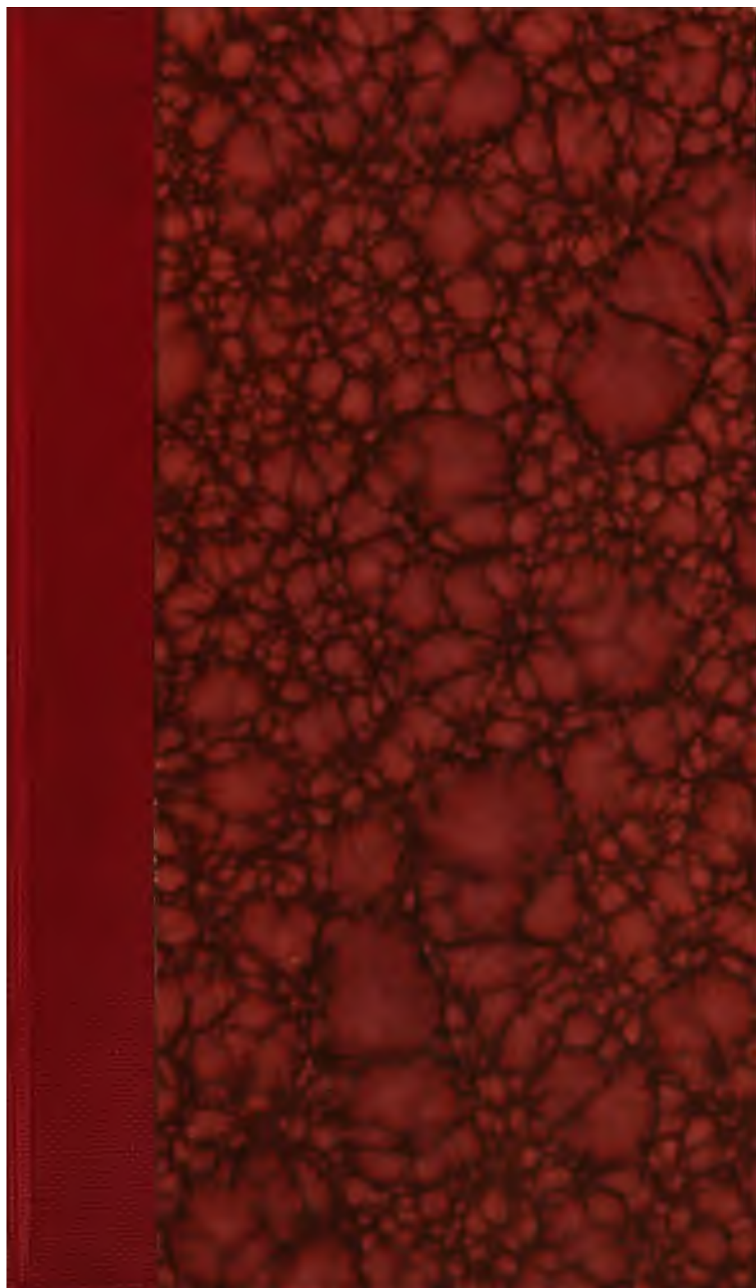





TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Armuth und Tugend,

ein kleines Schauspiel in einem Aufzuge.

Zum Besten der Armen.



Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung,
1772.



Der Verfasser hat dieses kleine Stück, das er aus einem französischen dramatischen Sprüchworte genommen, zu einem geringen Beytrage für die Unterstützung der Armen bestimmt, und die Dyckische Buchhandlung machet sichs zum Vergnügen, seine guten Absichten durch den Verkauf desselbigen zu befördern. Sie wird gemeinschaftlich mit ihm den ganzen Gewinnst, der herauskommen möchte, (und wie sehr wünschen beyde, daß er recht reichhaltig seyn möchte!) an eine von denjenigen würdigen Personen abliefern, die sich itzt so großmüthig des Armuths im Erzgebürge annehmen, es so gewissenhaft vertheilen und es in Erhaltung einer hülflosen Jugend und deren sittlichen Verbesserung aufs beste anwenden. Braucht er zur Empfehlung dieser Kleinigkeit etwas mehr zu sagen?

Personen:

Herr Kanther, ein armer Goldschmidt.

Frau Kantherinn, dessen Frau.

Karl, der älteste Sohn, ein junger Mensch von 19 Jahren.

Fritze, der jüngste Sohn, ein kleiner Knabe.

Julie, die Tochter, ein Mädchen von 17 Jahren.

Ein Knabe in der Wiege.

Herr v. Warner, der Vater.

Herr v. Warner, der Sohn.

Christoph, des letztern Bedienter.

Der Schauplatz ist in einer angesehenen Stadt.

Das Theater stellt ein sehr armseliges Stübchen mit etlichen alten halbzerbrochenen Stühlen, und einem Tische vor, woran die Goldschmidte zu arbeiten pflegen: Im Hintergrunde steht auf der Seite eine Wiege mit einem schlafenden Kinde, mit einer alten Schürze zugedecket: alles verräth die äusserste Armuth.

Erster Auftritt.

Frau Kantherinn, Julie, Fritze.

Fr. Kantherinn spinnt vorne am Theater Wolle: ihr kleiner Sohn Fritze krempelt dergleichen. Sie scheint aus Mattigkeit ihre Arbeit bisweilen unterbrechen zu müssen, und mit verdoppelten Kräften sie wieder anzugreifen: bisweilen wirft sie einen mitleidigen Blick nach ihren Kindern.

Julie sitzt an der Wiege und strickt: sie sieht oft unruhig, niedergeschlagen und voller Erwartung nach der Thüre.

Fr. Kantherinn.

Es muß schon bald um dreye seyn!

Julie.



Julie

(hebt das Tuch über der Wiege auf. Seitwärts.)

Seit gestern Mittags nichts gegessen zu haben und zu schlafen — Welch ein Glück für dich, gutes Kind!

Fr. Kantherinn.

Schläft er noch, Julchen?

Julie.

Ja, meine liebe Mutter.

Fr. Kantherinn.

O! möchte er noch lange schlafen, der arme unglückliche Knabe! — Nimm Dich ja in Acht, daß Du ihn nicht weckst: sein Geschrey würde meine Angst vermehren. = = = Hat der Vater nichts merken lassen, wo er hingieng?

Julie.

Er sagte, er wollte zu dem jungen Herrn gehn, der ihm den Ring zu fassen hergeschickt, und sehen, ob er ihm etwann ein paar Gulden auf Abschlag gäbe.

Fr. Kantherinn.

Und ist seit neun Uhr, daß er fortgegangen, noch nicht wieder zurück! = = = Gott, was soll

aus



aus uns werden, wann er vergebens gegangen wäre!

Julie.

Wir wollen das nicht fürchten: sollte jemand so unempfindlich seyn und ihm eine solche Kleinigkeit versagen, wann er seine Noth vorstellet?

Fr. Kantherinn.

Ach, arme Julie! Du kennst die Menschen noch nicht. Die oft am ersten helfen können, wollen am wenigsten. Weil sie das Unglück niemals gefühlet haben, so fühlen sie auch das Mitleid nicht. Die allgemeine Hungersnoth, der Ungestüm und auch die Unwürdigkeit vieler Armen . . .

Julie.

Aber mein Vater verlangt ja nichts, als was ihm gehöret? Ein paar Tage eher oder später! — Es ist ja ein verdienter Lohn.

Fr. Kantherinn.

Das ist wohl wahr, mein Kind: aber er hat ihn noch nicht verdienet! Zudem, wird man ihm trauen? Wenn man nur nicht gar aus Mistrauen diese kleine Arbeit auf die Vorstellung seiner dringenden Armuth zurücke fodert.



Julie.

Der Herr von Warner ist in der ganzen Stadt als ein reicher Herr bekannt. Er läuft keine Gefahr, längstens in ein paar Tagen ist der Vater fertig.

Fr. Kantherinn.

Alles gut. Aber wie ich Dir schon gesagt habe, mein Kind, reich und barmherzig ist nicht immer beysammen. Du kennst den Herrn Steinart. Vor dem letzten Kriege war er so arm, als wir. Er hat oft unser bischen Brod helfen aufzehren. Er war damals ein Freund von deinem Vater. Bald ließ er sich zu kleinen Geldbetrügereyen gebrauchen: fieng einen Handel an, in den er auch deinen Vater mit ziehen wollte! —— Aber Gott, was für ein Handel? — Wie weit ist ihm die Armuth, so schrecklich sie auch ist, vorzuziehen! —— Dein Vater schlug es aus! —— Konnte er anders? —— Die äußerste Armuth ist der Lohn seiner edlen Uneigennützigkeit gewesen. Jener hat sein Glück gemacht: aber wie hat sich sein Herz verhärtet! Jetzt in diesem äußersten Brodmangel, da der

Man-

Mangel von Gewerbe dazu kömmt, hat dein Vater seinen kleinen Vorrath von etlichen guten Steinchen bey ihm um die Hälfte des Werthes versetzet: der Grausame hat sie angenommen, und ich bin überzeugt, er würde sie ihm nicht ausliefern, wann wir sie auch einlösen könnten, da die Verfallzeit vorüber ist.

Julie.

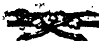
O das ist unglaublich!

Fr. Kantherinn.

Unglaublich? Wir haben schon den Beweis davon in Händen. Du weißt, als wir die vorige Woche eben in einer solchen Verlegenheit waren, gieng dein Vater, ihn um eine kleine Unterstützung anzuflehen: Kannst Du glauben, daß er es ihm nicht nur abgeschlagen, sondern auch die schrecklichsten Vorwürfe gemacht, ihm verboten, seine Schwelle wieder zu betreten ...

Julie.

Und dieser Mann ist vormals auch arm gewesen, hat alles Schreckliche des Mangels gefühlet, und ist itzt reich und ohne Mitleid? Nein, das ist mir unbegreiflich.



Fr. Kantherinn.

Desto besser für Dich. Deine Gesinnungen sind rechtschaffen und tugendhaft. O bleibe immer bey diesen Gedanken!

(Es folget ein augenblickliches Stillschweigen, während welchem man drey Uhr schlagen höret.)

Fritze

(der seine Arbeit unterbricht.) Es schlägt schon dreye — Ach! liebe Mama! essen wir denn heute gar nicht?

Fr. Kantherinn

(ernsthaft.) Nun, was soll das seyn? Siehst Du nicht, daß dein Vater und Bruder ausgegangen sind? Wolltest Du wohl ohne sie essen?

Fritze.

O nein, liebe Mama, aber — wir wissen ja nicht, ob sie nicht schon sonst wo gegessen haben; und = = =

Fr. Kantherinn.

Und in dieser Ungewißheit wolltest Du ruhig essen?

Fritze.

Das nicht, liebe Mama: aber — aber — aber es ist schon so spät und es könnte gleichwohl kommen, daß = = =

Fr.

Fr. Kantherinn.

Schweig Fritze. Sie sind gewiß noch nüchtern, so gut als Du. — Siehst Du nicht, daß ich auch warte? Deine Schwester nnd dein kleiner Bruder auch. Kannst Du nicht so lange als er hungern? Da sieh, er regt sich nicht.

Fritze.

Ja, liebe Mama ... aber — aber ... Sie glauben nicht, wie mich hungert. (indem er dieses sagt: fängt er über laut an zu weinen.)

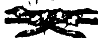
Fr. Kantherinn

(Sie geht mit Augen voller Thränen zu ihm.) Mein Kind, mein gutes Kind, sey ruhig — Frisch — thue Dir einige Gewalt an! — Ohnfehlbar wird dein Vater bald wieder kommen, er wird uns was zu essen mitbringen: glaube, daß ich so sehr als Du selbst leide, weil ich Dir nichts geben kann.

Fritze

(umarmt sie und wischet ihr die Thränen ab.) O nein, meine liebste Mama, Sie müssen nicht leiden, nicht weinen, sonst leide ich zehnmal mehr: sehn Sie? ich weine schon nicht mehr: ja,

es



es ist vorbey. Sollte ich nicht so gut, wie Sie, ein paar Mahlzeiten verschmerzen können? Wie bin ich nicht auf mich böse, daß ich geweinet habe ... aber gewiß, liebe Mama, ich konnte nichts dafür: es kam von sich selber — Sehen Sie, ich will auch so arbeiten, daß ichs vergessen muß, wie sehr mich hungert. (Er setzet sich an seine Arbeit und fängt wieder mit vielem Eifer an zu arbeiten.)

Fr. Kantherinn

(Setzet sich auch wieder an ihre Arbeit. Auf die Seite)

Wie groß ist mein Unglück! O! wie werde ichs ertragen können!

Julie.

Unser Vater kömmt noch nicht wieder! — Ach! Wenn ihm nur nicht ein Unglück begegnet ist!

Fr. Kantherinn.

Wir wollen das Beste hoffen, Julchen. Ich kann es beynahe errathen. Man wird ihm seine Foderung abgeschlagen haben, und er kann es nicht von sich erhalten, sich mit leeren Händen vor uns sehen zu lassen ... Aber Karl, dein ältester Bruder — der macht mir Angst: wann wars, als er fortgieng?

Julie.



Julie.

Mit Anbruche des Tages: kaum hatte es viere geschlagen.

Fr. Kantherinn.

Nein, ich kann es mir doch kaum vorstellen. Er, der allezeit so viel Rechtschaffenheit, solche edle Gesinnungen verrathen, er sollte uns in unserm Elende verlassen, da wir seiner Hülfe am meisten bedürfen? Nein, das kann ich ihm nimmermehr zutrauen.

Julie.

Aengstigen Sie sich nicht darüber, meine liebste Mutter: ganz gewiß ist er aus einer guten Absicht fortgegangen. Ich kenne seine vortreffliche Denkungsart. Ich weiß, wie sehr ihm unser trauriger Zustand zu Herzen geht. Er suchet gewiß irgendwo ein Mittel auf, ihn uns zu erleichtern.

Fr. Kantherinn.

Ein Mittel? Was wird der gute Mensch thun können. Ohne Hülfe, ohne Rath, ohne jemanden zu kennen.

Julie.

Unser Jammer wird ihm vielleicht ein Mittel eingeben — Er schien mir in der äußersten Verzweiflung zu seyn.

Fr. Kantherinn.

Was sagst Du? Ach Gott! wann er nur nicht auf ein niederträchtiges Mittel fällt: dieß würde mich vollends zu Boden schlagen: alles Elend läßt sich leichter ertragen, als Schande und Entehrung.

Julie.

Fürchten Sie nichts! Ich kenne meinen Bruder.

Fr. Kantherinn.

Gott gebe es! — Gehe Julchen, setze einen Topf mit Wasser an das Feuer, wenn uns ja die Vorsehung einen Bissen Brod zuwiese, daß ich gleich ein wenig Suppe machen kann: es ist dieß immer noch am theilbarsten.

Julie.

Ach! Mama, von dem Groschen Spänen, die ich vorgestern geholt, ist auch nicht ein einziger mehr übrig.

Fr. Kantherinn.

Traurig genug! — Nun, ich will zu unsrer Wirthinn gehen, und sie um ein paar Scheitchen Holz bitten: vielleicht . . .

Julie.

O da wagen Sie viel. Sie ist eine harte Frau. Sie wissen, wie sie uns um die vier Wochen Hauszinns, die wir ihr schuldig sind, martert: zehnmal hat sie schon gedroht, uns hinaus zu werfen.

Fr. Kantherinn.

Desto eher wird sie unser itziges Unvermögen sehen, und vielleicht zum Mitleiden bewogen werden. — Fritze rufe uns, wenn dein kleiner Bruder aufwachen sollte! (Fr. Kantherinn geht mit ihrer Tochter ab.)

Zweyter Auftritt.

Fritze alleine.

Er legt seine Krempel aus der Hand, und sieht sich um: er zieht sein Schnupftuch heraus und fängt an zu weinen.

Wie — wohl — ist mir — daß ich nur — ein bischen weinen kann — Die arme Mama — Sie gab uns gestern früh den letzten Bissen Brod,

und



und wer weiß, hätte sie selbst gegessen, wenn sie gleich so sagte — O! wenn doch dasmal mein Vater käme! … Liebster Gott! — verlaß uns arme Leute doch nicht — Du giebst ja den jungen Raben, die dich anrufen, ihr Futter … ah! wer kömmt?

Dritter Auftritt.

Herr v. Warner der Sohn, sehr prächtig gekleidet. Christoph, Bedienter. Der kleine Fritze.

Warner, der Sohn.

Hier wohnet sie? — (Bey dem Anblicke des Elends das er in der Stube gewahr wird;) Pfuy!

Christoph.

Ja, Sie werden aber nicht pfuy! zu dem hübschen Mädchen sagen, das hier zu Hause ist.

Warner, der Sohn.

Desto seltsamer, daß sie, als ich ihr vorgestern auf der Gasse begegnete und ihr eine kleine Caresse machen wollte, so trotzig that.

Christoph.

Ein unschuldig Ding! Vielleicht hat sie Sie auch dadurch nur mehr locken wollen.

Warner,

Warner.

Das könnte seyn! aber — (er sieht sich immer mehr um.) warlich hier muß das Elend zu Hause seyn. So erbärmlich hab' ichs doch in meinem Leben nicht gesehen!

Christoph.

Besser für Sie, gnädiger Herr! Desto weniger Mühe wird Ihnen ihre Eroberung kosten. Will das Mädchen nicht; so werden sie Ihnen die Aeltern um ein Billiges überlassen.

Warner.

Aber meine Steine, die ich zu setzen hergeschickt, werden wohl schon fricaßiret seyn — Schade drauf! wenn ich nur meinen Zweck erhalte: der Bettel ist nicht über zehn Louisd'or werth.

Fritze

(kömmt hervor.) Ach nein, mein Herr. Mein Vater hat den Ring schon gelötet und die Steine in Wachs gesetzet: dort stehen sie auf dem Tische. Bey uns darf niemand um Etwas kommen.

Christoph

(geht hin am Tisch.) Er hat Recht: sehen Sie, da sind sie.

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

Warner.

Ich habe gestern einen Ring zu fassen hergeschickt ...

Julie.

Also sind Sie es ...

Warner.

Ja, kleine Spröde: kennst Du mich? Du kannst leicht denken, daß ich den Ring nicht des Ringes wegen hergeschickt: sondern ... (er will ihr nach der Hand greifen.)

Julie

(die sich zurücke zieht.) Nicht weiter, mein Herr! Ich merke Ihre Absichten: aber Sie betrügen sich. Wenn Sie nicht den Ring um des Ringes wegen hergeschickt haben, so können Sie ihn gleich zurücke nehmen. Ich will es bey meinem Vater verantworten.

Warner.

Oho! nur nicht zu scheu, mein Töchterchen! Du wirst schon sanftmüthiger werden, wenn ich Dir sage ...

Julie.

Ich will nichts wissen, mein Herr, und ich sage Ihnen frey, daß mir Ihre Aufführung miß-

 fällt.



Fr. Kantherinn.

Desto besser für Dich. Deine Gesinnungen sind rechtschaffen und tugendhaft. O bleibe immer bey diesen Gedanken!

(Es folget ein augenblickliches Stillschweigen, während welchem man drey Uhr schlagen höret.)

Fritze

(der seine Arbeit unterbricht.) Es schlägt schon dreye — Ach! liebe Mama! essen wir denn heute gar nicht?

Fr. Kantherinn

(ernsthaft.) Nun, was soll das seyn? Siehst Du nicht, daß dein Vater und Bruder ausgegangen sind? Wolltest Du wohl ohne sie essen?

Fritze.

O nein, liebe Mama, aber — wir wissen ja nicht, ob sie nicht schon sonst wo gegessen haben; und ...

Fr. Kantherinn.

Und in dieser Ungewißheit wolltest Du ruhig essen?

Fritze.

Das nicht, liebe Mama: aber — aber — aber es ist schon so spät und es könnte gleichwohl kommen, daß ...

Fr. Kantherinn.

Schweig Fritze. Sie sind gewiß noch nüchtern, so gut als Du. — Siehst Du nicht, daß ich auch warte? Deine Schwester und dein kleiner Bruder auch. Kannst Du nicht so lange als er hungern? Da sieh, er regt sich nicht.

Fritze.

Ja, liebe Mama ... aber — aber ... Sie glauben nicht, wie mich hungert. (indem er dieses sagt: fängt er über laut an zu weinen.)

Fr. Kantherinn

(Sie geht mit Augen voller Thränen zu ihm.) Mein Kind, mein gutes Kind, sey ruhig — Frisch — thue Dir einige Gewalt an! — Ohnfehlbar wird dein Vater bald wieder kommen, er wird uns was zu essen mitbringen: glaube, daß ich so sehr als Du selbst leide, weil ich Dir nichts geben kann.

Fritze

(umarmt sie und wischet ihr die Thränen ab.) O nein, meine liebste Mama, Sie müssen nicht leiden, nicht weinen, sonst leide ich zehnmal mehr: sehn Sie? ich weine schon nicht mehr: ja,



so schonen Sie wenigstens unserer Ehre, unserer Tugend. Was haben wir Ihnen denn gethan, daß Sie uns dasjenige Gut, das uns übrig ist, rauben wollen? Da Sie . . .

Warner.

Stille, gute Frau! keine Predigten! Sie machen mich gähnen. Also seyd Ihr die Mutter dieser kleinen artigen Wölfin? —

Fr. Kantherinn.

(Nachdem sie sich einige Augenblicke besonnen.) Ja, mein Herr.

Warner.

(Der mit seinen Augen die ganze Stube überschaut.) Ihr habt ihr schlechte Sitten beygebracht: doch wir wollen nicht viel Worte machen. Ich sehe, Ihr seyd sehr arm. Wollet Ihr, daß ich Euer Glück machen soll? Sehet, hier ist ein kleiner Anfang dazu — (er zieht eine Börse heraus.)

Fr. Kantherinn.

Nein, mein Herr. Ich sehe schon, was Sie für einen Preis auf dieses Glück setzen. Es ist wahr, wir sind sehr arm, und ich schäme mich nicht, unsere äußerste Bedürfniß zu gestehen, da



Julie.

Mit Anbruche des Tages: kaum hatte es viere geschlagen.

Fr. Kantherinn.

Nein, ich kann es mir doch kaum vorstellen. Er, der allezeit so viel Rechtschaffenheit, solche edle Gesinnungen verrathen, er sollte uns in unserm Elende verlassen, da wir seiner Hülfe am meisten bedürfen? Nein, das kann ich ihm nimmermehr zutrauen.

Julie.

Aengstigen Sie sich nicht darüber, meine liebste Mutter: ganz gewiß ist er aus einer guten Absicht fortgegangen. Ich kenne seine vortreffliche Denkungsart. Ich weiß, wie sehr ihm unser trauriger Zustand zu Herzen geht. Er suchet gewiß irgendwo ein Mittel auf, ihn uns zu erleichtern.

Fr. Kantherinn.

Ein Mittel? Was wird der gute Mensch thun können. Ohne Hülfe, ohne Rath, ohne jemanden zu kennen.



Julie.

Unser Jammer wird ihm vielleicht ein Mittel eingeben — Er schien mir in der äussersten Verzweiflung zu seyn.

Fr. Kantherinn.

Was sagst Du? Ach Gott! wann er nur nicht auf ein niederträchtiges Mittel fällt: dieß würde mich vollends zu Boden schlagen: alles Elend läßt sich leichter ertragen, als Schande und Entehrung.

Julie.

Fürchten Sie nichts! Ich kenne meinen Bruder.

Fr. Kantherinn.

Gott gebe es! — Gehe Julchen, setze einen Topf mit Wasser an das Feuer, wenn uns ja die Vorsehung einen Bissen Brod zuwiese, daß ich gleich ein wenig Suppe machen kann: es ist dieß immer noch am theilbarsten.

Julie.

Ach! Mama, von dem Groschen Spänen, die ich vorgestern geholt, ist auch nicht ein einziger mehr übrig.



Fr. Kantherinn.

Traurig genug! — Nun, ich will zu unsrer Wirthinn gehen, und sie um ein paar Scheitchen Holz bitten: vielleicht ...

Julie.

O da wagen Sie viel. Sie ist eine harte Frau. Sie wissen, wie sie uns um die vier Wochen Hauszinns, die wir ihr schuldig sind, martert: zehnmal hat sie schon gedroht, uns hinaus zu werfen.

Fr. Kantherinn.

Desto eher wird sie unser itziges Unvermögen sehen, und vielleicht zum Mitleiden bewogen werden. — Fritze rufe uns, wenn dein kleiner Bruder aufwachen sollte! (Fr. Kantherinn geht mit ihrer Tochter ab.)

Zweyter Auftritt.

Fritze alleine.

Er legt seine Krempel aus der Hand, und sieht sich um: er zieht sein Schnupftuch heraus und fängt an zu weinen.

Wie — wohl — ist mir — daß ich nur — ein bischen weinen kann — Die arme Mama — Sie gab uns gestern früh den letzten Bissen Brod,

und



und wer weiß, hätte sie selbst gegessen, wenn sie gleich so sagte — O! wenn doch dasmal mein Vater käme! . . . Liebster Gott! — verlaß uns arme Leute doch nicht — Du giebst ja den jungen Raben, die dich anrufen, ihr Futter . . . ah! wer kömmt?

Dritter Auftritt.

Herr v. Warner der Sohn, sehr prächtig gekleidet. Christoph, Bedienter. Der kleine Fritze.

Warner, der Sohn.

Hier wohnet sie? — (Bey dem Anblicke des Elends das er in der Stube gewahr wird;) Pfuy!

Christoph.

Ja, Sie werden aber nicht pfuy! zu dem hübschen Mädchen sagen, das hier zu Hause ist.

Warner, der Sohn.

Desto seltsamer, daß sie, als ich ihr vorgestern auf der Gasse begegnete und ihr eine kleine Caresse machen wollte, so trotzig that.

Christoph.

Ein unschuldig Ding! Vielleicht hat sie Sie auch dadurch nur mehr locken wollen.

Warner,

Warner.

Das könnte seyn! aber — (er sieht sich immer mehr um.) warlich hier muß das Elend zu Hause seyn. So erbärmlich hab' ichs doch in meinem Leben nicht gesehen!

Christoph.

Besser für Sie, gnädiger Herr! Desto weniger Mühe wird Ihnen ihre Eroberung kosten. Will das Mädchen nicht; so werden sie Ihnen die Aeltern um ein Billiges überlassen.

Warner.

Aber meine Steine, die ich zu setzen hergeschickt, werden wohl schon fricaßiret seyn — Schade drauf! wenn ich nur meinen Zweck erhalte: der Bettel ist nicht über zehn Louisd'or werth.

Fritze

(kömmt hervor.) Ach nein, mein Herr. Mein Vater hat den Ring schon gelötet und die Steine in Wachs gesetzet: dort stehen sie auf dem Tische. Bey uns darf niemand um Etwas kommen.

Christoph

(geht hin am Tisch.) Er hat Recht: sehen Sie, da sind sie.



Warner.

Ein Wunder, daß sie nicht der Hunger seit vier und zwanzig Stunden verzehret hat.

Fritze.

Wir sind wohl hungrig: aber wir würden lieber verhungern, als uns an etwas vergreifen, das nicht unser ist.

Warner.

Sage mir, kleiner Bube, wo ist deine Schwester?

Fritze

(indem sich die Thüre öfnet.) Da kömmt sie eben zur Thüre herein.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Julie (erschrickt als sie ihn sieht.)

Warner.

Ah, mein schönes Kind! sehen wir einander hier?

Julie

(voller Schüchternheit.) Ich weiß nicht — mein Herr ... was ist zu Ihrem Befehle?

Warner.

Warner.

Ich habe gestern einen Ring zu fassen hergeschickt ...

Julie.

Also sind Sie es ...

Warner.

Ja, kleine Sprödе: kennst Du mich? Du kannst leicht denken, daß ich den Ring nicht des Ringes wegen hergeschickt: sondern ... (er will ihr nach der Hand greifen.)

Julie

(die sich zurücke zieht.) Nicht weiter, mein Herr! Ich merke Ihre Absichten: aber Sie betrügen sich. Wenn Sie nicht den Ring um des Ringes wegen hergeschickt haben, so können Sie ihn gleich zurücke nehmen. Ich will es bey meinem Vater verantworten.

Warner.

Oho! nur nicht zu scheu, mein Töchterchen! Du wirst schon sanftmüthiger werden, wenn ich Dir sage ...

Julie.

Ich will nichts wissen, mein Herr, und ich sage Ihnen frey, daß mir Ihre Aufführung miß-



fällt. Sie könnten es schon mit der Beleidigung, die Sie mir vor einigen Tagen auf der Straße angethan, genug seyn lassen, ohne sie noch in unserer eignen Wohnung fortzusetzen.

Warner.

Eine Beleidigung? ich? ich? vorgestern auf der Straße? Du spottest, Kind! die Caressen, die Dir ein Mensch, wie ich machet, sollten, dächte ich, Dir mehr zur Ehre gereichen, als Dich beschimpfen — Komm kleiner Narr ... (er will auf sie losgehen und sie umarmen.)

Julie

(Sie stößt ihn, daß er zurück taumelt) Himmel! welche Unverschämtheit! (sie fliegt zur Thüre hinaus.)

Fritze

(schreyt.) Mama! Mama!



Fünfter Auftritt.

Warner, der Sohn. Christoph. Fritze.

Warner (erstaunt.)

Der Henker, das Mädchen ist toll. — das ist doch unerhört! Eine solche Armuth und ein solcher Stolz — Nu, was sagest Du darzu?

Christoph.

Ich? wahrhaftig, ich weiß selber nicht: aber der Stolz muß gedemüthiget werden, ich würde sie fühlen lassen, was es heißt ...

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Frau Kantherinn.

Fr. Kantherinn (voller Schrecken.)

Meine Tochter erzählt mir alleweile eine Geschichte, die mir unbegreiflich ist ...

Warner.

Ja, mir eben so unbegreiflich —

Fr. Kantherinn.

Mein Herr, Ihr Verfahren ist sehr unedel. Wenn Sie unsere Dürftigkeit verachten,



so schonen Sie wenigstens unserer Ehre, unserer Tugend. Was haben wir Ihnen denn gethan, daß Sie uns dasjenige Gut, das uns übrig ist, rauben wollen? Da Sie ...

Warner.

Stille, gute Frau! keine Predigten! Sie machen mich gähnen. Also seyd Ihr die Mutter dieser kleinen artigen Wölfin? —

Fr. Rantherinn.

(Nachdem sie sich einige Augenblicke besonnen.) Ja, mein Herr.

Warner.

(Der mit seinen Augen die ganze Stube überschaut.) Ihr habt ihr schlechte Sitten beygebracht: doch wir wollen nicht viel Worte machen. Ich sehe, Ihr seyd sehr arm. Wollet Ihr, daß ich Euer Glück machen soll? Sehet, hier ist ein kleiner Anfang dazu — (er zieht eine Börse heraus.)

Fr. Rantherinn.

Nein, mein Herr. Ich sehe schon, was Sie für einen Preis auf dieses Glück setzen. Es ist wahr, wir sind sehr arm, und ich schäme mich nicht, unsere äußerste Bedürfniß zu gestehen, da

es

es nicht unsere Schuld und alsdann die Armuth keine Schande ist: und demungeachtet ...

Warner.

Was demungeachtet? überlegt wohl, was Ihr sagen wollet.

Fr. Xantherinn.

Es braucht keiner Ueberlegung. Ich verlange Ihr Geld nicht.

Fritze.

Ach! liebe Mama, der Herr will Ihnen Geld geben und Sie wollen nicht? Bedenken Sie, daß wir keinen Bissen Brod haben! daß wir seit gestern früh keinen gehabt haben! Nehmen Sie wenigstens Ihrent- und unsers guten Vaters wegen ...

Fr. Xantherinn.

Stille, mein Kind!

Warner.

Aber, meine gute Frau, Ihr müßt nicht recht bey Sinne seyn. Ich lasse Euch Zeit, es noch reiflicher zu überlegen. Ich könnte hundert liebenswürdige Mädchen haben, die so artig, als die Eurige sind: aber ich habe nun einmal meine Grillen: sie gefällt mir und Ihr seyd nur allzuglücklich ...



Fr. Xantherinn.

Und uns rühret nun einmal dieses Glück nicht. Suchen Sie die Unglücklichen auf, die Sie so geneigt finden, Ihnen ihre Ehre zu verkaufen. Verlassen Sie sich drauf: Weder ich, noch meine Tochter werden niemals, niemals sage ich Ihnen, Ihre Anerbietungen annehmen.

Warner.

Desto schlimmer für Euch! — Komm, Christoph. Ich will nicht noch meine Zeit verderben: die Mutter ist eine Närrinn, und die Tochter nicht gescheut.

Christoph.

Adieu, Madame: ich wünsche Ihnen bey solchen großmüthigen Gesinnungen, einen guten Appetit. (Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau Xantherinn. Fritze. Julie, die hernach kömmt.

Fr. Xantherinn.

Gehe, Niederträchtiger, deine Härte verwundert mich nicht: sie ist die nothwendige Folge von

der

der schändlichen Verderbniß deiner Sitten. Das Elend kömmt selten alleine. Glücklich, wer es standhaft zu ertragen weiß: aber wie schwer wird Muth und Standhaftigkeit, wo die Natur an zu sinken fängt!

Julie.

Ach! liebste Mutter! Ist es möglich, daß es Menschen geben kann, die vermögend sind, sich unsre Dürftigkeit zu einem Rechte zu machen, uns ... (sie wirft sich ihrer Mutter um Hals.)

Fr. Rantherinn

(gerührt.) Deine Tugend entzückt mich, meine liebe Julie, Du hast ein heldenmüthiges Beyspiel davon gegeben ... Aber ach! wie beunruhiget mich dein armer Vater. Ich sehe die Absicht des Ringes! ich sehe, was er sich von einem Menschen versprechen kann, der mit solchen Absichten ihm Arbeit gegeben — Er wird unverrichteter Sache, von Schmerzen, Hunger und Angst abgemattet nach Hause kommen ...

Julie.

O daß ich ihm alle diese Schmerzen hätte benehmen können. Wie gern! Aber — hät-



te man nichts als mein Leben von mir gefodert ...

Fr. Kantherinn.

Nein. Du hast Recht gethan, meine liebe Tochter ... Ach! meine besten Kinder, Euer Zustand, der Zustand Eures Vaters geht mir durch die Seele. Ich habe von unsrer Wirthinn das Grausamste erfahren, das Du, Julchen, mir vorhergesaget hast. Scheltworte, Vorwürfe, Drohungen ... genug! Ein Glück, daß sie nur mich getroffen. Aber nun — nun müssen wir zu dem äußersten Mittel greifen; ein Mittel, wie grausam für empfindliche, für ehrliebende Herzen! — Fritze, Du mußt mir deine Hülfe leihen.

Fritze.

Ich, liebe Mama? befehlen Sie. Für Sie wird mir alles leicht seyn.

Fr. Kantherinn.

Gut, mein Kind — Umarme mich — Du mußt ... Grausame Nothwendigkeit, zu was treibst du mich? — Du mußt gehen und fremde Hülfe anflehen, Du mußt den Leuten unser Elend vorstellen, Du mußt durch dein Flehen, durch deine

Thrä-

Thränen Ihnen einen kleinen Theil von ihrem Ueberfluße zu entreißen suchen —— Ich weiß, es ist etwas Schweres, liebster Fritze. Du wirst kleine Seelen genug finden, die nicht glauben, daß es möglich ist, arm zu seyn und Hochachtung zu verdienen, hungrig zu seyn und nicht durch niederträchtige Mittel seinen Hunger zu befriedigen; Du wirst steinerne Herzen finden, in die kein Geschrey des Elendes eindringt: aber vielleicht wirst Du auch irgendwo einen Menschen finden, der dieses ehrenvollen Namens würdig ist. Und gewiß ich glaube, daß es ihrer noch giebt: der itzige allgemeine Hunger, (wir haben es gehöret und gesehen,) hat noch hier und da großmüthige und mitleidige Seelen erwecket. Vielleicht, ach vielleicht wird sich auch einer finden, der einen Blick des Mitleids auf uns wirft und uns wenigstens auf einige Tage dem Jammer entreißt, worinn wir itzt versunken liegen.

Fritze

(der mit der größten Aufmerksamkeit zugehöret hat.)

Heißt das nicht, liebe Mutter, ich soll — ich soll betteln gehen?



Fr. Kantherinn.

(bey Seite.) Ach Gott! — (laut) Ja, mein Sohn, um ein Allmosen bitten.

Fritze.

Das wird mir sauer werden, beste Mama, Allmosen bitten — Aber — muß ich von jedermann bitten?

Fr. Kantherinn.

Ja, mein Sohn, von jedermann; es versteht sich von denen, die Du im Stande siehst, Dir beystehen zu können.

Fritze.

Aber es giebt Leute, die so böse sind, die den Armen so hart begegnen ... O wenn ich nur nichts von diesen fodern müßte.

Fr. Kantherinn.

Wie willst Du sie unterscheiden, mein Kind? Das ist nicht möglich. Bitte bescheiden, aber dringend: die Herzen werden nicht allezeit auf den ersten Stos erschüttert. Sey demüthig, ohne doch eine niedrige und kriechende Miene anzunehmen.



Fritze.

Fritze.

Muß es seyn?

Fr. Kantherinn.

Wolltest Du uns vor Hunger verschmachten sehen?

Fritze

(sehr traurig.) Ach! Nein nein. Ich will gehen, ich will gerne gehen ... küßen Sie mich, liebste Mama.

Fr. Kantherinn

(küßt ihn.) Gehe, mein gutes Kind! Läge mir nicht deines Vaters, dein, deiner Brüder und deiner Schwester Leben am Herzen: so würde ich ein solches Opfer nicht von Dir födern. Gott segne dein Unternehmen!

(Der kleine Fritze geht weinend fort.)

Achter Auftritt.

Frau Kantherinn. Julie.

Julie

(sieht ihn mit thränenden Augen nach.)

Das arme Kind! Nein, es kann niemand seyn, den seine Gestalt nicht rühren, seine Thränen nicht zu Herzen gehen sollten. Dieser Schritt kostet ihm viel.



Fr. Kantherinn.

Ach! er würde nicht schimpflich seyn, wenn ihn nicht ein schädlicher Misbrauch erniedriget hätte. Faulheit, Müßiggang und Bosheit, haben ihn verächtlich gemacht.

Julie.

Leider! ... Da kömmt mein Vater ... Ach! mein liebster Vater! (sie läuft ihrem Vater entgegen.)

Fr. Kantherinn.

Sage ihm von der Unverschämtheit des jungen Menschen nichts. Wir möchten ihn noch mehr niederschlagen —

Neunter Auftritt.

Herr Kanther. Frau Kantherinn. Julie.

Herr Kanther

mit einer finstern niedergeschlagenen Miene: er sieht blaß und verhungert: seine Kleidung kündiget das größte Elend an.

(zu seiner Frau.) Ach meine gute Christiane! (zu Julien) Ach meine liebe Tochter! Es bleibt uns nichts übrig: Wir müssen sterben. — (er setzt sich nieder und sieht mit einem verstörten

Gesich-

Gesichte umher.) Wo ist denn der Kleine? . . . Ist Karl noch nicht wieder da?

Fr. Kantherinn.

Es ahndete mir, mein liebster Schatz! Nicht wahr, Du hast nichts erhalten?

Herr Kanther

(bitter.) Nichts; die Menschen haben alle ihre Herzen dem Mitleiden verschlossen — Der Elende, der mir den Ring geschickt . . .

Julie.

Ach! ich kann es errathen!

Herr Kanther.

Erst fand ich ihn nicht. Beynahe zwo Stunden lang stund ich an seiner Thüre. Er kam endlich. Kaum erblickte er mich, so fragte er, wer der Bettelkerl wäre. Ich verbiß meinen Unwillen. Sein Bedienter zischte ihm ins Ohr, daß ich der Goldschmidt sey, der den Ring verfertigen sollte. Ich trug ihm mein Anliegen vor: ich sagte, ich wollte von meiner Arbeit den dritten Theil ablassen, wenn er mir das Geld vorher bezahlte. — Ohne mir darauf zu antworten,

fragte



fragte er, ob ich nicht eine hübsche Tochter habe? Die Frage machte mich stutzig. Ich sagte: ich habe eine Tochter, ein edles, gutes Mädchen; sie trägt mein Elend mit mehr Standhaftigkeit, als ich selbst. Ob sie hübsch ist, weiß ich nicht, das aber weiß ich, daß sie tugendhaft ist.

Julie.

O mein Vater!

Herr Kanther.

„So weiß ichs,„ fieng er an: „wie albern seyd Ihr, daß Ihr sie nicht geschickt habt, diese Bitte statt Eurer an mich zu thun ... doch es ist nichts verloren, schickt sie noch: ich will Euch die Arbeit für den Ring zehnfach bezahlen; noch mehr, der ganze Ring soll Euer seyn.„ — Ich merkte, was er sagen wollte. Wo mag er herwissen, daß ich eine Tochter habe?

Fr. Kantherinn.

Vermuthlich hat der Bediente, der den Ring gebracht ...

Herr Xanther.

Genug; mein Unwille brach aus, ich machte ihm die Vorwürfe, die er verdiente: er rief seinen Bedienten und ließ mich zum Hause hinausstoßen. Halb todt vor Schmerz und Entkräftung ...

Fr. Xantherinn.

Erhole Dich, liebster Mann! Suche unsern Kummer zu lindern, indem Du den Deinigen vergißt! Ich habe unsern kleinen Fritze ausgeschickt ... Vielleicht rührt die Vorsehung ein Herz zu unserm Besten.

Herr Xanther.

Hoffe nichts, meine Gute. Ach! die Menschen, die Menschen! nein; nein es giebt keine mehr. Endlich habe ich ein Mittel ergriffen, ach! das ich lange Zeit verworfen habe. Die Schaam ... ach! soll ich Dir's gestehen, der Stolz, die Eigenliebe ... o wie ist's möglich, daß ein Unglücklicher wie ich, noch stolz seyn kann! Aber der Mensch bleibt



immer Mensch — Lange habe ich mit dieser falschen Schaam kämpfen müssen. Meine Zärtlichkeit für Dich, für diese lieben Kinder hat endlich die Oberhand behalten. Ich habe mich an den ersten, den besten, der vorüber gieng, gewandt: ich redete ihn mit thränenden Augen und einem verstörten Gesichte an. „Ich habe „eine Frau und vier Kinder, die in dem äus„sersten Elende sind," sagte ich mit einer leisen und halbgebrochenen Stimme. Könnt Ihr nicht arbeiten, antwortete mir dieser Mann, sehr grob, = = = „der gegenwärtige Mangel" = = = darauf berufen sich itzt alle Taugenichts, hieß es. Er zieht einen vollen Beutel heraus, sucht lange und wirft mir endlich einen Pfennig hin. — Ich war vor Verbitterung außer mir: ich wollte reden, aber meine Zunge starrte.

Julie.

O Gott! ists möglich, daß ein Reicher den Armen bey einer solchen Gabe noch Beleidigungen vorsagen kann! — Bey wem soll man Hülfe suchen?

Herr

Herr Xanther.

Bey niemanden, sage ich Dir, meine Tochter. Wenn man so unglücklich ist, wie wir, so muß man sterben.

Fr. Xantherinn.

Nein, bey Gott! Er will und wird uns helfen. Ich lasse noch nicht den Muth sinken. Karl . . .

Herr Xanther.

Und der hat sich noch nicht wieder sehen lassen? Es ist doch sonst nicht seine Gewohnheit, so lange wegzubleiben und so früh auszugehen.

Fr. Xantherinn.

Eben das hab' ich auch gesagt. Ich kann nicht glauben, daß er uns verlassen will.

Julie.

Nimmermehr.

Herr Xanther.

Ich glaub' es auch nicht. Aber sollt' er es gleichwohl gethan haben, da er uns in einem



so traurigen Zustande weiß, wo wir seiner Hülfe so nöthig brauchen? Weiß er nicht, daß jeder Augenblick unterlassener Arbeit uns einen Bissen Brod aus dem Munde reißt. — Nein, er kann es nicht entschuldigen.

Julie.

Ich höre jemanden: ganz gewiß ist ers. (sie geht an die Thüre.)

Herr Kanther.

Er mag sich nicht vor mir sehen lassen —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Karl, sieht todtenblaß aus, hält ein Schnupftuch vor das Gesichte und hat ein Brod unter dem Arme.

Karl

indem er das Brod auf den Tisch wirft.

Da! esset! es kömmt mir theuer zu stehen — ich kann nicht mehr. (er sinkt auf

die

die Erde an einem alten Kasten an, der in der Stube steht.)

Herr Kanther.

Was soll das seyn? — Hast Du ein Verbrechen begangen? — Ach! Unglücklicher!

Fr. Kantherinn.

Sollte es möglich seyn, mein Sohn = = =

Karl.

Esset, sage ich! Ich bitte Euch um Gottes willen = = = Kein so großes Verbrechen, als Ihr denkt?

Herr Kanther.

Aber, was heißt der Zustand, worinnen wir Dich sehen.

Fr. Kantherinn

(entdeckt, daß sein Gesicht blutig ist.) Blut?

Julie

(die zu ihm geht und das Schnupftuch aufhebt.) Ach! das ganze Gesichte ist voll Blut.



Karl.

Nichts, nichts. — Mein Vater! — meine Mutter! — meine Schwester! — Euch Brod zu verschaffen — Esset!

Fr. Kantherinn.

Ach mein' Sohn!

Julie.

Ach! mein Bruder! (sie umarmet ihn.)

Herr Kanther.

Nicht ehe werde ich etwas anrühren, als bis ich weiß woher?

Julie nimmt ein Glas Wasser, das auf dem Tische steht, und wäscht ihm mit ihrem Schnupftuche die Stirne.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Der alte Herr v. Warner. Fritze, ein Bedienter, der im Korbe Essen bringt.

Herr v. Warner, der Vater.

Wo sind die armen Unglücklichen? Wie ists möglich, daß sie meinen Augen so lange haben können verborgen bleiben?

Fritze.

Fritze.

Hier sind sie, mein Herr! — das ist mein Vater — das meine Mutter — sie sterben vor Hunger.

Fr. Kantherinn.

Ach! mein Herr, Sie wollen uns retten? Wie rühret uns Ihre Großmuth! wir fühlen ihren ganzen Werth. Aber, können wir derselben genießen, da hier unser ältester ... wir wissen noch nicht seine Gefahr ... Ah! er ist gewiß nicht unsrer unwürdig!

Fritze

(der zu ihm läuft.) O! lieber Bruder! wie bist Du dazu gekommen? — ich habe wohl gesehen, wie man Dir begegnet —

Hr. v. Warner.

Ich kann beynahe Euer Unglück errathen, mein Freund.

Karl

(mit einer schwachen, unterbrochenen Stimme.) Vielleicht, mein Herr. Ich habe den Jammer meiner Familie nicht länger aushalten können. —



Ich gieng diesen Morgen fort, voller Verzweiflung und in dem festen Entschlusse, ihr Hülfe zu schaffen, oder zu sterben. — Ich fand einen meiner Freunde, der eben so arm ist, als ich. — Meine Verzweiflung schreckte ihn — „Wo willst du hin,„ sagte er? — Ach! mein Freund — sie haben seit gestern Mittags nicht einen Bissen gegessen — mein Vater — meine Mutter — ich weiß nicht, wo ich hingehe — wo ich bin — sie werden sterben. Hier, sagte dieser junge tugendhafte Mensch, hier hast du alles was ich habe. Es war ein Groschen. Ich gehe zu einem Becker . . . O sie wissen, was itzt für Einen Groschen Brod ist — ich bitte ihn, mir dafür ein Zwey Groschen Brod zu geben: ich schwöre, ihm morgen oder übermorgen den zweyten Groschen nachzubringen, oder mich ihm wieder zu stellen. Er sieht mich an und schweigt. Ich halte sein Schweigen für eine bejahende Antwort und eile damit fort. Der Mann schreyt nach: halt auf! und plötzlich schlägt ein unvernünftiger Pöbel auf mich los; nur der Gedanke,

mei-

meinen Aeltern zu Hülfe zu eilen, machte mich stark, daß ich nicht zu Boden fiel, mich los riß, und durch den Durchgang eines Hauses entwischte. Ich will gerne sterben. Glücklich, wenn nur mein Tod einige Augenblicke den Unglücklichen das Leben fristet, denen ich das meinige danke. — An Sie mein Herr wage ich die einzige Bitte, dem Becker den Groschen zu schicken, den ich . . .

Herr v. Arner.

Gut! mein Freund! Ach! Ihr seyd ein Wunder der Tugend: aber Ihr habt in diesem Kinde einen würdigen Miteiferer — Ich sah aus meinem Fenster einige Grausame Euch verfolgen: ich sah Euch mit dem Brode laufen. Ich vermuthete beynahe, daß die äusserste Noth in Euch einen Unglücklichen zu diesem Raube bewogen: Ich lief herab, dem Volke zu wehren und Euch in Schutz zu nehmen. Als ich an die Thüre kam, sank dieser arme Kleine unter den Worten: „Ach! mein armer Bruder! mein Bruder!„ zu Boden. Ich ließ ihn

 ins



ins Haus bringen. Einige Tropfen starken Weins, die ich ihm einflößen ließ, gaben ihm das Leben wieder. Ein Arzt, der gleich im Hause war, sagte: der Knabe schmachtet vor Hunger, er stirbt, wenn er nicht bald etwas erhält. Ich lasse ihm sogleich etwas reichen: er weigert sich. Meinem armen Vater, meiner guten Mutter eilet zu Hülfe: kann ich essen, indessen daß sie vielleicht Hungers sterben?

Herr Xanther

(gerührt.) Ach! meine liebsten, besten Kinder! — — Wie sehr verdientet Ihr ein besser Schicksal!

Herr v. Warner.

Seyd über Euer Schicksal unbesorgt. Ich nehme es auf mich, und werde Gott für den glücklichen Augenblick danken, der mich eine unglückliche Familie kennen gelehrt, die es zu seyn so wenig verdient. Euer Sohn wird, hoffe ich, ausser Gefahr seyn: das Schrecken, die Angst, der Hunger haben ihn vielleicht noch

mehr

649

mehr betäubt, als die Gewaltthätigkeit, mit der man ihm begegnet. (zum Bedienten) Setzt den Korb ab und lauft unverzüglich zu einem Wundarzte. Hier ist etwas zu seiner Bezahlung und zum Unterhalte für Euch auf einige Tage. (er zieht eine Börse heraus und wirft sie auf den Tisch.) In Kurzem sollt Ihr mehr von mir hören. (Herr Kanther und seine Familie wollen sich ihm zum Füssen werfen: Herr v. Warner hält sie zurücke.) Keine Danksagungen, meine lieben Kinder! Was ich thue, ist Pflicht und so süße —— schon hat mich mein Herz reichlich dafür belohnet: aber darf ich eine Frage thun? — (er wirft einen Blick hin auf den Tisch) Ich habe itzt dort auf dem Tische, einen ausgesetzten diamantenen Ring gesehen, ist der Seine, mein Freund? (zu Herr Kanthern.)

Herr Kanther.

Nein; es ist anvertraute Arbeit. Aber ich werde sie zurücke tragen, so bald ich nur ein wenig die Natur befriediget habe.

Herr v. Warner.

Warum das?



Herr Kanther.

Glauben Sie nicht, mein Herr, daß Ihr großmüthiger Beystand mir die Lust zu der Arbeit entrissen habe: aber derjenige, der mir sie auftrug, war ein Bösewicht: er nahm es zum Anlaß meine gute Tochter zu verführen. So bald ich ihn bat, mir auf Abschlag der Arbeit ein paar Gulden zu geben, erklärte er mir seine Absicht; bot mir den ganzen Ring zum Preis, und als ich ihn, wie er verdiente, zurücke wies, ließ er mich zum Hause hinauswerfen.

Fr. Kantherinn.

O! nun kann ich Dir sagen, mein lieber Mann, daß dieser Unwürdige auch hier gewesen: von unsrer tugendhaften Julie aber mit allen seinen Anerbietungen unwillig zurücke geschickt worden.

Herr v. Warner.

Ah! was für schändliche Menschen, die der Noth des Armen zum Nachtheile der Tugend

und

und zu Befriedigung ihrer Lüste noch misbrauchen können! Sie sind zehnmal ärgere Bösewichte, als der, der aus Noth gezwungen, mir einen Theil meines Ueberflußes entreißt. Wie hieß der Unwürdige?

Herr Xanther.

Herr von Warner.

Herr v. Warner.

Himmel! mein Sohn! —

Die übrigen

(sie sehen einander erschrocken an.) Sein Sohn!

Herr v. Warner.

Doch, was verwundere ich mich! Es sieht ihm ähnlich. Er ist von Jugend an mein Kummer gewesen, und ich habe ihn seiner Lüderlichkeit wegen schon seit Jahr und Tag aus meinem Hause verbannt, — Lasset Euch nichts beunruhigen. Es ist eine Pflicht mehr für mich, Euch das von meinem Sohne angethane Unrecht zu vergüten. Ihr seht aber, meine Liebsten, daß die nicht allezeit glücklich sind, die glücklich scheinen. Mir

hat



hat Gott zeitliche Güter gegeben, aber ach! welch einen Sohn, der der Trost und die Stütze meines Alters seyn sollte! Ihr seyd arm, aber mit welch vortrefflichen Kindern hat er Euch gesegnet. Wie weit glücklicher als ich! — Lebt wohl, meine Kinder! —

Julie und Fritze jedes ergreift eine Hand und küsset sie: Karl hebt sich mit vieler Mühe auf.

Herr Kanther.

Gott segne Sie!

Fr. Kantherinn.

In der Ewigkeit wird er Ihr Vergelter seyn! —

(Der Vorhang fällt zu.)



